

»Deutschland hat einen besseren Gott«

ZUWANDERUNG UND RELIGION Unter der Leitung von Angelika Müller hat sich eine fünfköpfige Gruppe der Geschichtswerkstatt der Volkshochschule Marl mit dem Thema Zuwanderung und Religion beschäftigt.

Die Stadt Marl mit ihren 87 000 Einwohnern ist noch jung. Im vergangenen Jahr wurde das 75-jährige Bestehen gefeiert. »Marl ist zu 80 Prozent eine Stadt von Zuwanderern und damit konfrontiert, neue Gruppen einzubinden. Deshalb ist Marl Vorreiter in Sachen Integration in Nordrhein-Westfalen«, informiert Angelika Müller. Die Historikerin hat sich gemeinsam mit Teilnehmern der Geschichtswerkstatt der Volkshochschule Marl intensiv mit der Geschichte der Stadt unter dem Aspekt »Zuwanderung und Religion« beschäftigt. Zwei weitere Gruppen der Geschichtswerkstatt haben sich den Themen »Zuwanderung und Politik« sowie »Zuwanderung und Siedlung« angenommen. Die Ergebnisse werden im kommenden Jahr als zweibändige Veröffentlichung erscheinen.

»1906 sind die ersten Zuwanderer in das damals katholische Marl gekommen, um im Bergbau zu arbeiten. Eine zweite

Zuwanderungswelle gab es 1938 durch die Chemische Industrie. Wir haben uns in der Geschichtswerkstatt gefragt, wie die neuen Bürger das soziale und kulturelle Leben in Marl geprägt haben«, erläutert Müller, die seit 1987 mit ihrer Familie in Marl lebt. Zwei Jahre hat die fünfköpfige Gruppe zu dem Thema gearbeitet. Jetzt sind sie in der Endphase. Ihnen sei es ein Anliegen, mit ihren Forschungen zum sozialen Bewusstsein und Frieden beizutragen.

»Wir stellen im ersten Teil gleichberechtigt neben den beiden Volkskirchen die unterschiedlichen Religionsgemeinschaften in Marl vor, die über ein öffentliches Gebäude verfügen. Das betrifft die christlichen sowie die islamischen Gemeinschaften. Zudem gibt es ein Kapitel über antireligiöse Gewalt im Dritten Reich«, informiert Müller. 13 evangelische Christen gab es Anfang des 20. Jahrhunderts in Marl. »Die ersten, vornehmlich evangelischen Zu-

wanderer waren den Menschen so fremd wie später die Muslime«, berichtet Müller.

Sie selbst hat sich dem Thema Zuwanderung und Religion anhand ausgewählter Familienporträts genähert und drei Generationen befragt. »Uns geht es um Geschichte und Geschichten«, sagt sie. Eine der fünf Familien ist beispielsweise eine masurisch-westfälische Familie. »Die Menschen aus den Masuren hatten eine ähnlich streng religiöse Struktur wie die Muslime heute. Es dauerte drei Generationen, bis sie in der Mehrheitsbevölkerung aufgegangen sind«, berichtet Müller. »Die zugewanderten Menschen passen sich im Lauf der Zeit der Weltlichkeit ihrer neuen Heimat an«, berichtet sie von einem verbindenden Ergebnis. Ebenso würden die Familien über die Generationen interkulturelle Kompetenzen erwerben, die aber auch zu einer doppelten Identität führten, die wiederum Probleme bereitete. »Sie fühlen sich nirgendwo

richtig zu Hause und sind Wanderer zwischen ihren beiden Welten.«

Vier der fünf befragten Familien sind nach Deutschland geflüchtet. »Eine Überlebenshilfe war ihnen anfangs die Religion. Sie war für sie ein geschützter Raum, jedenfalls in der ersten Generation. Das trifft auf viele Zuwanderer zu. In den weiteren Generationen stellt sich die Situation dann anders, oft säkularisierter dar.« In drei der fünf befragten Familien zeige sich im Erwachsenenalter eine Angleichung an die deutsche Leistungsgesellschaft. Die Öffentlichkeit gebe sich heute entkirchlicht, Glauben zu bekennen sei zur Privatsache geworden.

Interessant sei es, dass mit dem Erleben der Demokratie sich im Lauf der Generationen das Gottesbild verändere. »Deutschland hat den besseren Gott«, habe ihr ein gebürtiger Pole gesagt, der die Strenge und Intoleranz einiger katholischer Kirchenmänner in Zeiten

des polnischen Sozialismus vehement abgelehnt hatte. »In Gesellschaften, in denen man mitgestalten kann, nimmt die Angst vor der Hölle und straffenden Autoritäten ab«, hat Müller beobachtet.

Die kirchlichen Bindungsflechte haben das Leben in der Stadt Marl getragen. »Das soziale Leben der Zuwanderer wurde durch die Kirchen aufgefangen. Sei es durch die Gemeinden oder auch die Wohlfahrtsverbände wie Caritas oder die Diakonie«, erklärt Müller. Es sei wichtig ins Bewusstsein zu heben, dass die Kirchen und Religionsgemein-

schaften die Stadt und ihre Identität mitgestaltet hätten. »Die zunehmende Entkirchlichung der Gesellschaft kann aufgehalten werden, wenn der interreligiöse und interkulturelle Dialog gepflegt wird«, ist Müller überzeugt. Gute Beispiele dafür gäbe es in Marl. »Die Gemeinschaften, die ausschließlich unter sich bleiben, haben keine Zukunft.«

Am Montag, 29. Oktober, um 19 Uhr stellt Angelika Müller das Zusammenleben anhand der Porträts der fünf zugewanderten Familien in der Volkshochschule Marl vor. Der Eintritt beträgt fünf Euro. mek ■



Die Historikerin Angelika Müller hat für das Buch, das im kommenden Jahr erscheint, fünf zugewanderte Familien porträtiert. Foto: Kiepe